Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 39 (1987)
Heft: 9

Artikel: Etwas anderes
Autor: Zimmermann, Verena
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-931959

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verena Zimmermann

Etwas anderes

Buch, Regie, Schnitt: Urs Graf; Kamera: Rob Gnant; Mitarbeit: Marlies Graf, Andreas Litmanowitsch, Martin Stollenwerk, Caroline Weber, Peter Arter, Mathias Knauer; Musik: Roland Moser; Produktion: Schweiz 1987, Filmkollektiv Zürich und Schweizerische Fachstelle für Alkoholprobleme, 16 mm, Farbe, 31 Min.; Verleih: SELECTA, Fribourg; ZOOM, Zürich; Film-Institut, Bern; Schweizerische Fachstelle für Alkoholprobleme, Lausanne.

Ein Mann steht am Ufer eines schmalen Flusses, er blickt über das Wasser hinweg auf das Haus, in dem er wohnt. «...aufhören trinken konnte ich nicht, doch aufhören leben wollte ich... Mein Tiefpunkt war wirklich erreicht. Ja, ja, ich habe Glück gehabt. Ich dachte im Innersten, ich möchte noch einmal mit der älteren Tochter reden, möchte sie nochmals sehen und hoffte, dass sie irgendetwas Gutes zu mir sagt. Sie hatte ja nicht alles mitbekommen von meinem Leben, und darum war da noch ein gewissen Vertrauensverhältnis...».

Ein Mann, ein Alkoholiker, der seit sechs Jahren nicht mehr trinkt, erzählt sein Leben. Er ist in seinem Bericht beim entscheidenden Augenblick angelangt. Im Bild sehen wir ihn, gegen die Mitte des Films zu, wie er dasteht und schaut – nach drüben, dahin, wo er zu Hause ist. Aber er hatte eben von einer Zeit erzählt, in der er sich verloren glaubte. «...ich, der ich Menschen so gern um mich hatte – das ist etwas Grauenhaftes – es kommt dir nichts mehr in den Sinn. Du sitzt einfach da. – Die Leere kam, das ist etwas Furchtbares, eine Leere.»

Der Mann steht im Schatten, unter den Bäumen und schaut über das Wasser hinweg, das fliesst wie die Zeit, auf den Ort, wo er heute sein neues Leben lebt. Eine innere Landschaft tut sich auf, ein Raum für die Assoziationen des Zuschauers: Sein Mitdenken bekommt in den Bildern dieses Films sehr viel Raum.

Anonym sein, sich selbst sein

Das Aussparen, das Distanz-Halten, das Zeit-Lassen und Zeit-Spürbar-Machen – die Komplexität der Szene, die einen Angelpunkt dieses Lebensberichtes markiert, prägt den ganzen Film. Langsam, behutsam führt Urs Graf an die Thematik heran, in den Film hinein.

Kein Bild zu Beginn, nichts als die Stimme, nachdem der Vorspann – eine helle blaue Schrift auf Schwarz – zu Ende und die langsam bewegter und leichter werdende Musik verstummt ist. Auf der immer noch schwarzen Leinwand nur der Titel, gross, in warmem Gelb: ETWAS ANDERES. Am Schluss wird man wissen, was dieser Titel meint – so wie durch den ganzen Film hindurch sich Beziehungen zwischen den Bildern, zwischen den Worten ergeben, vor und zurück.

Der Titel bleibt stehen, auffällig lange, während E. (so nennt Urs Graf den unbekannt Bleibenden im Gespräch über den Film) erklärt, warum er sich auf der Leinwand nicht zu erkennen geben will. «...das würde mir ...wirklich nicht gut tun. Ich würde mir zu wichtig vorkommen. Und ich will das einfach nicht mehr. Ich will so sein – mit allem, was ich habe, auch den Schwächen. Und ich spüre das schon jetzt im Gespräch, wenn ihr mir zuhört..., dass ich nicht mehr ganz von mir persönlich erzählen kann. Und dann geht es weg von meinem wirklich eigenen Leben und meinen eigenen Gedanken...». Auch das wird man zum Schluss wissen: wie sehr das Sich-Selbst-Sein-Wollen, von dem E. hier spricht, im Kern das Thema des Films überhaupt ist.

Ein Leben ...

Die Stimme kommt aus dem Off, aus dem Dunkel, wir hören zu, es ist noch alles offen, wir wissen nicht, wie der Film mit der Anonymität umgehen wird. Dann Licht, das erste Bild, ein Tag beginnt. Der Blick in ein Schlafzimmer, auf das Bett, am Fenster der blaue Vorhang, im Off die Stimme des Mannes, der hier noch schläft oder am Aufwachen ist. «Wenn ich am Morgen erwache, denke ich immer zuerst ‹Was wünsche ich mir für den heutigen Tag?›... Ich will nicht mehr zurück in das Leben, das ich hatte...».

Er erzählt vom Heute und von Dingen, die heute, weil er nicht mehr trinkt, anders, besser sind als früher. «Freude macht mir, dass ich mich klar ansehen kann. Weisst du, damals früher – bin manchmal hingefallen vor lauter... Und jetzt stehe ich da, schaue mich an...».

Er erzählt von der Angst vor dem Älterwerden, die er früher hatte, vom Gefühl, damals, er verliere die Zeit, das Leben laufe ihm davon. Während er spricht,

«Etwas anderes»: Ein Alkoholiker schaut zurück auf sein Leben, in den Bildern kreuzt sich die Erinnerung mit dem Ausblick in eine Zukunft, die offen ist.

sehen wir das Haus, die Kamera zoomt langsam zurück, nimmt die ganze Ansicht in den Blick, die Landschaft mit dem Fluss, in der später E. steht; im Haus geht hinter einem Fenster das Licht an.

Dann steht E. in der Küche, er hat Wasser aufgesetzt, wir sehen nur seine Hände; er öffnet das Fenster, schaut in den Morgen hinaus. Es ist Herbst, draussen ist es noch nicht hell, das Licht ist blau und kühl und kontrastiert zum warmen Gelb in der Küche. Auf diesen beiden Grundtönen und -stimmungen – dem Blau und dem Gelb – spielt der Film; angedeutet wird das schon in der Vorspann- und Titelsequenz.

E. steht am Fenster, und man weiss, dass er sich nicht umwenden wird. Irgendwann löst sich der Blick von ihm, E. erzählt von früher, einer schönen Jugend, «die Türen waren offen», dann die Rekrutenschule, Heirat, die Sorge um die Familie, der Druck und die Vorstellung, Karriere machen zu müssen, der Druck auch am Arbeitsplatz. «Man war sehr abhängig... und man war als Arbeitnehmer sehr unterdrückt.» Er erzählt von der Scham darüber, dass er sich nicht aufgelehnt hat, «und so suchte ich am Feierabend nach einem anderen Zustand...dem Zustand, den ich im Innersten in mir fühle.» Er erzählt vom Kreislauf und von der Eskalation. «Ich musste immer ein wenig rascher trinken, weil die Erlösung nicht kam.» Schliesslich der Ekel vor dem Alkohol und trotzdem das Ausgeliefertsein, die Isolation, der drohende Selbstverlust, den ja eben das Trinken hätte aufhalten sollen, die Verzweiflung.

Menschenleere Bilder begleiten diesen Bericht, Schauplätze, die nicht benannt werden, ein Weinberg, als von der gemeinschaftlichen Erfahrung des Weintrinkens die Rede ist, die Kaserne, eine Industrieanlage, ein Wohnquartier, Wirtsstuben, eine nach der andern, leere Tische; die Bilder werden immer dunkler bis hin zu dem Punkt, als E. von der Verzweiflung spricht und, während wir ihn am Wasser stehen sehen, von der

Tochter, die ihn auf die AA, die «Anonymen Alkoholiker», aufmerksam machte. Zum ersten Mal ist er wieder im Bild, in dieser «Szene», wo der Rückblick auf das alte Leben fast abgeschlossen ist, wo die Vergangenheit in die Gegenwart mündet.

E. steht noch am Fenster, eine lange «Rückblende» schliesst sich; wir sind wieder in diesem Morgen, der noch kaum begonnen hat. Wir sind mit E. in der Gegenwart, und das Bild, das man wiedererkennt, lässt aufatmen, wirkt erleichternd nach diesem Bericht, der einem Alptraum gleicht.

«Seit sechs Jahren trinke ich jetzt nicht mehr, und in dieser Zeit begann ich mich selbst zu spüren, aber nicht nur, weil ich nicht mehr getrunken habe. Ich habe mich langsam gern bekommen. Es ist, wie wenn ich erwachsen geworden wäre. Es kommt so viel auf mich zu, und ich merke... ich merke einfach, dass ich noch am Anfang bin. Es gibt Momente, in denen ich mich so sicher fühle, und dann gibt es Momente, in denen ich so unsicher bin. Ich weiss gar nicht, was das Leben mit mir will.»

E. erzählt von dem, was sich bis heute für ihn geändert hat, wie er geworden ist. Manches mag gedämpft und bescheiden klingen; das Leben, von dem wir hören, macht keine grossen Sprünge. Trotzdem: Mancher Satz zieht, wie ein Kieselstein, den man ins Wasser wirft, Kreise.

Da scheint jemand das Leben von der andern Seite als bisher zu betrachten, versucht sich in Zivilcourage – wovon nicht zuletzt dieser Film zeugt –, engagiert sich lokalpolitisch, gegen die Zerstörung eines alten Dorfkerns zum Beispiel, und wenn er bei andern auf Gleichgültigkeit oder den Drang nach Anpassung stösst, erinnert er sich, dass gerade das ihn in die Sucht getrieben hat.

Aber auch die eigene Anpassung hinterfragt E.; ganz frei davon fühlt er sich noch nicht. Und jeden Tag geht der Kampf weiter. «Fast alles kann zum Zwang werden... das Rauchen, Süssigkeiten, Fernsehen... Das Schaffen kann auch zur Arbeitssucht werden. Man verpasst so das eigene Leben...»

... ein Tag

Wieder steht E. in der Küche, am Fenster, und später sehen wir ihn auf dem Weg zur Arbeit, wie bereits einmal, die Strasse hinuntergehen. Urs Graf schreibt diesen Lebensbericht, der immer im Off gesprochen ist, ganz lose in den Ablauf eines Tages ein: die Küche, das Haus, die Strasse, die Fahrt mit dem Zug, der Weg zum Bürogebäude, der Arbeitsplatz mit dem Monitor, das Quartier, der alte Teil und die neuen hässlichen Protzbauten und nochmals der Blick auf die stehengebliebenen alten Häuser, der Spaziergang am Fluss, E. und seine Frau auf der Bank nah am Ufer und später E. in der Beiz mit Freunden; der Gang zu den AA. «...damit ich wirklich das erste Glas stehen lasse. Das wird mir immer wieder bewiesen, dadurch, dass es jemand nicht geglaubt hat und es wieder versucht hat. Und kein einziger hat es geschafft – keiner, den ich kenne, kann wieder normal trinken...».

Die Bilder vom frühen Morgen wiederholen, besser: zitieren den Beginn des Films. Mit den fast gleichen, aber nicht identischen Einstellungen; der Morgen vor dem Fenster ist etwas dunkler, es ist Herbst, es wird jeden Tag etwas später hell. Aber der Alltag geht weiter. Und so schliesst sich mit diesen Bildern nicht nur eine Erzählung, sondern sie öffnet sich auch: Wenn E. die Strasse hinuntergeht, in seinen neuen Tag hinein, bin ich vor der Leinwand schon fast mit mir allein. Die Bilder sind durch den ganzen Film hindurch allgemein genug, dass es auch meine Bilder sein können. Diese Alltage können auch meine sein. Und ebenso E.'s Überlegungen, die Urs Graf an den Schluss des Filmes setzt.

«Wenn du nie aneckst im Leben – wenn ich diese Sucht nicht gehabt hätte, dann wäre bei mir alles normal verlaufen. Ich glaube, ich wäre nur so durchs Leben... ich hätte ein ganz oberflächliches Leben gehabt. Aber ich frage mich, ob man einen solchen Tiefpunkt erleben muss, ob man ein solches Elend durchmachen muss, damit etwas anderes möglich wird.»

Die Frage bleibt stehen über den Film hinaus. Zum Schluss bin ich es, die sie stellt.

Thema: Sehnsucht

Ganz am Anfang, noch bevor ein erster Schritt zur Arbeit für diesen Film getan war, stand das Stichwort Alkoholsucht. Aber mehr als um die Sucht geht es um die Sehnsucht, sich selbst sein zu können, sich nichts vormachen zu müssen, sich zu spüren: Von den Zwängen spricht E., vom Druck; das Glas Wein am Abend befreit davon, lässt Dinge und Gespräche intensiv geniessen, lässt ihn der Mensch sein, der er nicht sein kann, dort, wo ihm nur Leistung, und dies nach Norm, abverlangt wird.

Nicht das Trinken und nicht ein Für oder ein Wider den Alkohol sind Thema des Films. Um Stärke und Schwäche geht es. Darum, wie schwach man ist, wenn man meint, um jeden Preis stark sein zu müssen. In dieser Geschichte, die E. erzählt,

war die Wende erst am Tiefpunkt möglich, und hatten andere, die AA, die Anonymen Alkoholiker, den entscheidenden Anstoss gegeben. Auch wenn wenig von der Rolle, welche die AA in E.'s Leben gespielt haben und immer noch spielen, die Rede ist: Man spürt, wie wichtig sie ist, und begreift das Wesentliche der Funktion der AA.

Aber es geht nicht um die Organisation der AA als solche, es geht nicht um diese oder jene Sucht, es geht nicht um ein einzelnes Problem, es geht um ein ganzes Leben.

Um die Sehnsucht nach dem Leben, nach einem Leben im Einklang mit sich selbst, kreist der Film.

Die Arbeit des Erinnerns

E. erzählt seine Geschichte im Off, aber man spürt die Anwesenheit von Zuhörern – von Urs Graf, der Gesprächspartner war, und von Marlies Graf, die den Ton aufnahm. Man merkt es der Stimme an, dass hier jemand nicht ins Leere spricht, und man spürt, wie sehr der Sprechende bei der Sache ist, wie sehr es ihn immer noch betroffen macht, wenn er von sich erzählt – wortkarg manchmal gerade da, wo ihm etwas sehr nahe geht.

Urs Graf erzählt, wie viel Arbeit und wie viel Anstrengung hinter dem, was wir jetzt hören, steckt: Über Wochen hinweg kamen er und E. immer wieder auf bestimmte Dinge zurück und hinterfragten das Erzählte. Was jetzt so selbstverständlich und ruhig berichtet wird, war zunächst gar nicht so selbstverständlich aussprechbar und ist das Resultat eines Schürfens, das immer tiefer ging.

Nichts also, was nur schnell hingesagt ist, und auch nicht, wie es scheinen könnte, in einem Zug erzählt. Und ebensowenig wurde mit dem Zufall in der Bildebene gearbeitet. Schritt für Schritt hat Urs Graf die Form des Films im Laufe der Gespräche entwickelt. In einer ersten Ebene sind die Bilder gewissermassen Teil der Erinnerungsarbeit, sie haben alle mit E. zu tun, assoziativ manche und eher stimmungsmässig, die meisten aber unmittelbar, ohne dass das ausdrücklich herausgestrichen würde: die Orte, wo E. wohnte und arbeitete, das Haus, in dem er heute lebt, der Arbeitsplatz, das Haus der AA, die Bank am Fluss – ein Schauplatz, der immer wieder für etwas Neues steht in diesem Lebensbericht.

Die Erzählung ist in den Bildern verankert, gleichzeitig haben sie eine weiterreichende Bedeutung.

Das Beziehungsgeflecht der Bilder

Urs Graf arbeitet Kontraste heraus, lässt die Zuschauer in ein dialektisches Verhältnis zu E. treten. Mancher Widerspruch ist herauszuhören, anderes wird sichtbar im Zusammenwirken von Bild und Text und Musik: So und so oft spürt man, wie Wunsch und Sehnsucht sich nicht decken mit der Realität.

Noch nie, sagt Urs Graf, habe er so intensiv mit den Bildern gearbeitet wie in diesem Film und noch nie die Bilder so stark miteinander verflochten. Vielleicht könnte man sagen: Noch nie hat er sich so stark auf die Kraft von Bildern eingelassen, ihnen noch nie so sehr vertraut wie in diesem Film, der das Vertrauen auch geradezu provoziert hat – nur schon durch die Tatsache, dass zwar das Leben eines Menschen, eines einzelnen, in der Ich-Perspektive erzählt wird, dass aber, zumindest im Bild, Individuelles nicht erkennbar sein darf. Das war, scheint es jetzt, Einschränkung und Chance zugleich.

So drückt sich Urs Graf als Autor nicht verbal, sondern rigoros allein mittels des Bildes und der Montage und mittels der von Roland Moser komponierten Musik aus. Die Bilder – ihr Miteinander- und ihr Gegeneinanderfunktionieren – sind gleichsam sein Kommentar, oder die Gegenrede, zu dem gesprochenen Lebensbericht, aber auch dessen Erweiterung. Ich denke an die lange Sequenz nach dem Spaziergang des Paares am Fluss: das Wasser, die Wurzeln eines Baumes, der am Ufer wächst, ein Ast in herbstlichen Farben, vorbeitreibende Blätter – Fliessen, die Andeutung von Zeit, vom Wechsel oder vom Vergehen der Jahreszeiten, und mit dem Bild des Baumes, dessen Wurzeln ins Wasser reichen, das Stehen und Fliessen in einem. Diese Bilder sind auf schlichte, einfache Weise schön, man kann sich ihrer Ruhe überlassen, die eben gehörten Worte klingen aus, das Bedauern des Versäumten und des nicht mehr Nachzuholenden. Eine nachdenkliche Sequenz, die zugleich Ausblick ist.

Durchweg sind die Bilder auf solche Weise vielschichtig und mobilisieren, so kühl sie auch gehalten sind, Gefühle: Gerade das auf den ersten Blick Nüchterne, die Distanziertheit, die Zurückhaltung – lange Einstellungen, der ruhige Bildfluss, die Wiederholungen – schaffen ein Klima, in dem Reagieren, Mit-Gehen, Anteilnahme und Auseinandersetzung, auch des Zuschauers mit sich selbst, möglich sind.

Auseinandersetzung und Kommunikation sind auch Stichworte zum Arbeitsprozess, dessen Resultat der Film in eben dieser Form ist. Urs Graf hat dem auch noch ganz konkret Ausdruck gegeben, als er die «Hauptpersonen» seiner beiden vorangegangenen Filme zusammenbrachte: In der Szene

am Wirtshaustisch, wo wir E. unter Bekannten sehen, sitzen Peter Hodel aus dem Film «Kollegen», Paul Seiler und seine Ehefrau aus «Wege und Mauern» (Jo Betschart fehlt, weil er zur Zeit der Dreharbeiten erneut in Untersuchungshaft war), und es sitzen Caroline Weber und Peter Arter am Tisch, die als Assistenten bei «Etwas anderes» mitarbeiteten und sich mit E. befreundet hatten.

Die Form und ihr Thema

Urs Graf: «Ich habe nie das Gefühl, die Form eines Films sei von mir gewählt worden... Aus einem als Hypothese vage vorgegebenen Themenkreis und meinem Standpunkt dazu ergibt sich eine erste Idee von einer filmischen Form. Filmische Form bedeutet zu Beginn einer Arbeit vor allem: ein bestimmtes Vorgehen, eine bestimmte Arbeitsweise. Und diese Arbeitsweise beginnt dann das Thema zu bestimmen.» Wechselwirkung also zwischen dem schliesslichen Thema eines Films und dem Arbeitsprozess, und aus beidem entwickelt sich die Form.

Auch «Etwas anderes» ist so entstanden. So kurz der Film ist, 30 Minuten, ist er doch exemplarisch für eine dokumentarische Arbeitsweise, die individuelle und gesellschaftliche Zustände und Erfahrungsprozesse durchsichtig machen und dabei Analyse und Schilderung miteinander vereinbaren will. Das heisst auch: Ziel ist es nicht, eine Behauptung aufzustellen oder ein Urteil zu fällen, sondern etwas möglichst vielschichtig darzustellen. Dies nicht ohne eigene Stellungnahme des Autors: so etwa ausdrücklich in der Art der Gestaltung und Akzentuierung des Blicks über das Individuelle hinaus.

«So habe ich oft den Eindruck, nicht ich habe Thema und Form bestimmt, sondern ein Film habe wie von selbst zu seiner Form gefunden und ich sei ein Teil der Bedingungen gewesen, unter denen er sich entwickelt hat.» Das heisst, unter anderem, ein Autor wirft nicht den Blick von aussen auf seinen «Stoff», sondern macht während des Arbeitens Erfahrungen – manche gemeinsam mit seinen Gesprächspartnern – und entwickelt daraus das Zusammenwirken der Elemente und der Bedeutungen in seinem Film.

Urs Graf kommt in diesem Zusammenhang auf das Filmkollektiv Zürich, dem er angehört und das er mitbegründet hat, zu sprechen. Nur eine flexible technische und vor allem personelle Infrastruktur lasse solches Arbeiten zu, mache es möglich, sich Zeit zu nehmen, abzuwarten, Drehorte und Bilder nicht von vorneherein im Kopf zu haben, sondern sie parallel zur Entwicklung, hier der Gespräche mit E., zu suchen. Ganz abgesehen von den Anregungen, die der ständige Kontakt mit andern und mit ihrer Arbeit bringt.

Die Musik

In diesem vielfältigen Geflecht von Bildern und Worten, von Bedeutungen und von Gedanken und Gefühlen spielt die Musik eine wesentliche Rolle. Entscheidend, sagt Urs Graf, dass sie während der Arbeit mitgedacht wird. «Das Denken in musikalischen Kategorien eröffnet einen neuen Zugang zur Thematik, hat Einfluss auf den Aufbau des Films, bringt Veränderungen der filmischen Struktur mit sich.»

Urs Graf hat mit Roland Moser zusammengearbeitet, der zuvor schon für drei Filme des Filmkollektivs («Aufpassen macht Schule», «Kollegen», «Wege und Mauern») die Musik komponierte. Charakteristikum dieser Filmmusik: Sie ist nicht auf psychologisierende Aufladung oder auf Interpretation von Szenen aus, sondern ist immer auf die Gesamtstruktur des Films bezogen. So findet sich hier das Motiv des Fliessens, aber gerade diese musikalischen Teile werden nicht mit den entsprechenden Bildern zusammengebracht, sondern Urs Graf konfrontiert sie mit anderen Sequenzen: «So trägt auch die Musik zur weiteren Verflechtung der Film-Elemente bei, betont damit Nebenaspekte von Szenen, trägt Hoffnung in schwarze Erinnerungen, trägt Bedrohung in harmlosen Alltag.»

Oder die Musik führt das Motiv der Sehnsucht, das sie während des Vorspanns und beim Erscheinen des Titels ETWAS ANDERES anklingen lässt, weiter bis in den Schluss hinein. Hier verbindet sie sich mit dem Originalton der Szenen und führt schliesslich aus den Bildern und den Geräuschen dieses Tagesanfangs hinaus. Die tiefen Klänge des Beginns verbinden sich wieder mit dem Titel: In kleinen Ansätzen ist «etwas anderes» realisiert, aber die Sehnsucht bleibt.

In der Musik, hier vor allem, klingt das Utopische des Suchens nach «etwas anderem» an. ■